



## Zum Geleit

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Mitglieder unseres Vereins Institut für Kirchengeschichte  
von Böhmen - Mähren - Schlesien,  
liebe Freunde des Institutes und des Hauses Königstein!

**M**it der Ausgabe dieser Nr. 4/2008 erhalten Sie nun bereits die fünfte Ausgabe unserer „Mitteilungen“. Mit dem Umzug unseres Institutes von Königstein im Taunus nach Nidda – Ortsteil Geiß Nidda – in das Haus Königstein haben wir auch mit der Herausgabe dieser Mitteilungen begonnen. Das Echo hierauf war wirklich überaus positiv und hat uns sehr stark motiviert, die Mitteilungen auch in Zukunft erscheinen zu lassen.

Ein herzliches Dankeschön darf ich Ihnen gleich zu Anfang sagen: sehr viele Leser haben uns durch ihre Spende die Herausgabe ermöglicht und dadurch auch gezeigt, dass wir so weitermachen können.

Wir, das ist der Vorstand des Institutes: Erster Vorsitzender Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl, Zweiter Vorsitzender Professor Dr. Adolf Hampel, Dritte Vorsitzende Diplom-Theologin Astrid Platen, das ist weiterhin der wissenschaftliche Leiter und Geschäftsführer des Institutes Professor Dr. Rudolf Grulich, das ist weiter der „gute Geist“ des Institutes Frau Angelika Steinhauer sowie unser Mitarbeiter Matthias Dierßen. Ein Mitarbeiter ist auch Herr Walter Schwarz, der regelmäßig zu seinem Arbeitseinsatz aus Oberursel anreist.

Die Herausgabe der Mitteilungen ist auch eine sehr aufwändige Angelegenheit: allein der Versand der vielen Mitteilungen wäre nicht möglich, hätten wir nicht auch hierfür treue Helfer. Stellvertretend soll hier Herrn Dr. Adolf Winkler und seiner Frau Dank gesagt sein.

Eine sehr schöne Einrichtung sind die „Tage der offenen Tür“, die wir im Herbst 2008 bereits zum zweiten Mal durchgeführt haben. Hier besteht die Möglichkeit, unser Haus Königstein kennen zu lernen. Im Sommer und bei gutem Wetter findet das Kaffeetrinken (mit dem entsprechenden Kuchen) auf dem „Speckpater-Platz“ statt, das ist ein nicht einsehbarer und überdachter ruhiger Platz hinter dem Haus Königstein.





Bei der Bewirtung unserer Gäste ist Frau Annemarie Turke eine unverzichtbare Hilfe. Dem Platz haben wir übrigens diesen Namen gegeben, um dadurch den weltberühmten Pater Werenfried van Straaten zu ehren, der doch so viel für uns Heimatvertriebene getan hat. Noch heute bestehen und blühen die von ihm gegründeten Werke „Ostpriesterhilfe/Kirche in Not“ und haben weiterhin ihren Sitz in Königstein im Taunus.

Erstmals haben wir im Jahr 2008 auch eine Wallfahrt in das Sudetenland angeboten und durchgeführt: Karlsbad, Marienbad, Franzensbad und Eger, das Stift Tepl, Maria Kulm sowie das erste neu gegründete tschechische Trappistenkloster Nový Dvur waren unsere Ziele.

Über dieses Kloster sollen sie kurz mehr erfahren: Hier in Nový Dvur, einem ehemaligen Gutshof des Stiftes Tepl, haben zwölf Mönche den Bau des neuen Trappistenklosters – der ersten Niederlassung des Ordens in der Tschechei – bezogen. Nový Dvur liegt im Sudetenland zwischen Pilsen und Karlsbad östlich von Tepl. In einer Gegend, die der Pilsener Bischof Frantisek Radkovsky ironisch die „atheistischste Diözese der Welt“ nennt, wird weiter eifrig am ersten Neubau eines Mönchsklosters seit Ende der kommunistischen Diktatur gebaut.

Wie gesagt - wir alle freuen uns, dass das Institut für Kirchengeschichte in Nidda so gut Fuß gefasst hat und dass auch die wissenschaftliche Arbeit gut voran geht - und wir danken Ihnen für alle Hilfen.

Bitte unterstützen sie auch in Zukunft die Arbeit des Institutes für Kirchengeschichte und die Herausgabe der Mitteilungen durch Ihre großzügige Spende. Kommen Sie bitte bei uns vorbei, Sie sind jederzeit herzlich willkommen.

Diese Ausgabe der Mitteilungen ist ja – wie sie am Umschlag sehen können – auch gleichzeitig die Weihnachtsausgabe. So wünschen wir – also der Vorstand und alle Mitarbeiter – Ihnen, Ihren Familien, Angehörigen und Freunden sehr herzlich

EIN GESEGNETES UND GNADENREICHES WEIHNACHTSFEST  
UND GOTTES REICHEN SEGEN IM NEUEN JAHR 2009.

Ihr

Pfarrer Dr. Wolfgang Steingl  
Vorsitzender des Institutes und Vertriebenenseelsorger der Diözese Mainz

2



## Das Jahr 1938 und die Kirche des Sudetenlandes

Die Sudetendeutschen gedenken heuer der Zeit vor 70 Jahren, als durch das Münchener Abkommen das Sudetenland an das Deutsche Reich angegliedert wurde. Damals wurde auch die Katholische Kirche vor neue Aufgaben gestellt, um sich der neuen Situation anzupassen und ihr gerecht zu werden. Durch die neuen international anerkannten Grenzen waren alle Diözesen in Böhmen und Mähren-Schlesien geteilt. Mit Ausnahme von Leitmeritz, das nun auf Reichsgebiet lag, waren alle anderen Bischofsstädte in der Tschechoslowakei. So lagen viele sudetendeutsche Pfarreien für die Erzbischöfe in Prag und Olmütz und die Bischöfe in Königgrätz, Budweis und Brünn im Ausland. Da es seit den Schlesischen Kriegen Friedrichs des Großen einen Teil der Erzdiözese Olmütz in Preußen gab, für den ein eigener Generalvikar in Branitz die dortigen Olmützer Diözesanen betreute, erhielt dieser Prälat, es war Josef Martin Nathan, nun auch die Jurisdiktion für den sudetendeutschen Teil des Erzbistums. Das „Handbuch des preußischen und sudetendeutschen Anteils der Erzdiözese Olmütz“ aus dem Jahre 1943 gibt uns einen Überblick über den Bestand dieses Generalvikariates. Durch das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien ist dieses Handbuch in einem Reprint wieder zugänglich. Für die seit 1918 in der Tschechoslowakei liegenden Teile der Erzdiözese Breslau war weiterhin Breslau zuständig.

In Schlackenwerth nördlich von Karlsbad setzte der Vatikan einen deutschen Prälaten als Leiter des Generalvikariates Schlackenwerth für den deutschen Teil der Erzdiözese Prag ein, in Trautenau für die nun zum Deutschen Reich gehörenden Gebiete des Bistums Königgrätz. Ähnliches geschah in Südmähren, wo der Probst in Nikolsburg Generalvikar für die Gebiete wurde, die der Schematismus von 1940 als „Teil der ostmärkischen Gebiete des Bistums Brünn“ bezeichnet. Da die Bischofsstadt Leitmeritz nun im Reich lag, gab es für die bei der Tschechoslowakei verbliebenen Gebiete einen eigenen tschechischen Generalvikar.

Komplizierter war die Lage in Südböhmen im Bistum Budweis. Ursprünglich hatte Rom einen Generalvikar in Hohenfurth für die deutschen Katholiken vorgesehen, was aber Berlin nicht erlaubte. Die Reichsregierung hatte nur das nördliche Sudetenland mit den drei neuen Regierungsbezirken Eger, Aussig und Troppau als Sudetengau eingerichtet, die zum Reich gekommenen Teile Südböhmens und Südmährens wurden aber zu den Gauen Ostmark und Niedergau geschlagen. Während es für Südmähren das Generalvikariat Nikolsburg gab, mussten in Südböhmen die deutschen Nachbar-



diözesen Regensburg, Passau, Linz und St. Pölten die Seelsorge in den angrenzenden Gebieten übernehmen.

Kompliziert war die Situation im östlichen Sudetenland, weil damals auch Polen Teile Schlesiens den Tschechen wegnahm, ohne dazu, im Gegensatz zu Deutschland, durch ein Abkommen wie das von München berechtigt zu sein. Da auch Teile der Erzbistümer Olmütz und Breslau nun polnisch besetzt waren, war bis zum Polenfeldzug 1939 der Bischof der erst 1925 gegründeten und damals von Breslau abgetretenen Diözese Kattowitz zuständig.

## **Die Frage der deutschen Priesterseminare**

Anfang des Schicksalsjahres 1939 wurde in Prag auch das Priesterseminar geteilt, das bis dahin noch für Tschechen und Deutsche gemeinsam war, obwohl es seit dem 19. Jahrhundert an den beiden Universitäten, der Deutschen und der Tschechischen, zwei Theologische Fakultäten gegeben hatte. Schwierigkeiten gab es seit 1938 für die Priesteramtskandidaten, die sich in den Diözesanseminarien Prag, Königgrätz und Budweis auf das Priestertum vorbereiteten. Während die deutschen Theologen von Königgrätz nach Leitmeritz geschickt wurden, suchten die deutschen Theologiestudenten aus Budweis um Aufnahme in österreichischen Seminaren nach. In Prag wies Kardinal Kasper die oberen zwei Jahrgänge an, ihre Studien in Leitmeritz fortzusetzen, während die unteren drei Jahrgänge von Seminarregens Beran angewiesen wurden, sich an einer reichsdeutschen Hochschule einzuschreiben, da es „bisher nicht bekannt ist, wann die Vorlesungen an der hiesigen (deutschen) Theologischen Fakultät beginnen werden“.

Es war der Professor für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät der Deutschen Universität, Dr. Adolf Kindermann, der damals handelte. Er sah es, angesichts der antikirchlichen Propaganda, als „ein Gebot des Gewissens an, die letzten Reste der deutschen Theologen einzufangen“. So schreibt er selbst in seinen Aufzeichnungen über die Entstehung des Prager deutschen Theologenkonvikts und seine Geschichte von 1939 bis 1945. Als über die Existenz der Deutschen Universität Ende 1938 entschieden war, suchte Kindermann im Auftrag des Kardinals ein geeignetes Gebäude und fand es in einem Haus in Prag-Žižkov in der Dvořakgasse 22, das die Kreuzschwestern zur Verfügung stellten. Am 7. Januar 1939 trafen hier die ersten Studenten ein. Ihre Zahl stieg, als die Hörer der Deutschen Universität zurückkehrten, die in den Priesterseminaren in Wien, Linz, St. Pölten oder Passau Aufnahme gefunden hatten. Auch die Benediktiner von Braunau, die Prämonstratenser von Tepl, die Zisterzienser und andere Orden sandten ihre Kleriker nach Prag zum Studium, so dass es Ende des Semesters bereits 88 Studenten





im Haus in der Dvořakgasse waren, von denen 12 im Juli 1939 die Priesterweihe empfangen. Bis Kriegsausbruch stieg die Zahl der inskribierten Theologen sogar auf 105. Helfer in der Leitung fand Rektor Kindermann im ehemaligen Generalpräfekten von Mariaschein, dem Jesuitenpater Dr. Alois Maier, der nach der Aufhebung des Knabenseminars in Mariaschein als Spiritual nach Prag kam, und in Pater Dr. Augustinus K. Huber vom Stift Tepl, der Vizerektor wurde. Als 1939 Kardinal Eugenio Pacelli als Pius XII. zum Papst gewählt wurde, erhielt schon drei Wochen später Rektor Kindermann am 28. März 1939 eine Privataudienz und konnte dem Papst persönlich über das Seminar Bericht erstatten.

Die noch lebenden Absolventen des Seminars loben den Geist und die Atmosphäre des Hauses. Bis Juli 1942 hatten die Studenten sechs Kilometer Fußweg zu den Vorlesungen, die in Dejwitz stattfanden. Dann nach der Schließung und Beschlagnahme des Seminars in Dejwitz wurden die Vorlesungen in Räumen am Altstädter Ring gehalten.

Eine Tragödie war der Zweite Weltkrieg! Bis November 1939 waren bereits 59 Alumnus zur Wehrmacht eingezogen worden. Zwar kamen im Januar 1940 18 ukrainische Basilianer, später weitere Ukrainer und drei litauische Studenten, doch 1942 war die Zahl der Deutschen auf sechs gesunken. 1942 mussten die Ukrainer auf Befehl der Gestapo das Konvikt verlassen. Mit den zur Wehrmacht eingerückten Theologen hielt Kindermann engen Briefkontakt. 31 von ihnen sind gefallen. Von den Alumnus, die Kindermann führte, sind 54 bis Kriegsende geweiht worden, aber auch bei ihnen sind 12 Opfer des Krieges geworden.

Die Gestapo machte Regens Kindermann die Arbeit schwer. Deutsche Dozenten, wie der Domkapitular Dr. Anton Gebert und Dr. Johann Schmiedl, starben im KZ. Andere Mitarbeiter wurden zur Wehrmacht eingezogen. Kindermann wurde insgesamt 14mal zur Gestapo vorgeladen. Seit 1939 hatte Kindermann ein deutsches Kirchenblatt für die deutschen Katholiken Innerböhmens herausgegeben. 1942 wurde es eingestellt.

Als am 5. Mai 1945 in Prag die Revolution ausbrach, drangen auch Anführer in das Theologenkonvikt ein, doch Tschechen stellten sich schützend vor Kindermann. Nach Monaten der Bewährung, in denen Kindermann in den schrecklichen Prager Lagern vielen Deutschen Trost spendete, verließ er Prag im August mit einem Lastwagen. In Königstein begann ein neuer Abschnitt, wieder mit einem Priesterseminar.

Als Friedrich II. durch die Schlesischen Kriege Maria Theresia den größten Teil Schlesiens geraubt hatte, war nur der südliche Teil des Fürstentums Neiß und das Fürstentum Teschen bei Österreich





verblieben. Kirchlich gehörten diese Gebiete weiterhin zum Fürstbistum Breslau und umfassten rund 400 000 Katholiken, die volkstumsmäßig keine Einheit bildeten. So hatte die Gegend um Teschen und Bielitz eine polnische Mehrheit, die Gebiete um Ostrau und Friedek waren größtenteils tschechisch, während die Landschaft am Altvatergebirge rein deutsch war. Dieser österreichische Anteil des Breslauer Bistums bildete seit 1771 ein eigenes Generalvikariat, nach der Entstehung der Tschechoslowakei 1918 ein tschechoslowakisches Kommissariat, dessen beide Teile um Teschen und um Freiwaldau durch Olmützer Diözesangebiet getrennt waren. Die Priesteramtskandidaten dieses Teiles der Diözese Breslau studierten nicht an der Universität Breslau, sondern in Olmütz, wo sie auch im Priesterseminar wohnten. Allerdings fühlten sie sich nicht so recht wohl, so dass 1899 Fürstbischof Kardinal Kopp mit Zustimmung der österreichischen Regierung in Weidenau ein eigenes Priesterseminar samt Philosophisch-Theologischer Hochschule gründete.

Wegen der nationalen Gespaltenheit in Deutsche, Tschechen und Polen wurden die Vorlesungen in Dogmatik, Apologetik und Moralthologie lateinisch gelesen, in anderen Fächern deutsch. So blieb es auch nach 1918 in der Tschechoslowakischen Republik und nach 1938 im Deutschen Reich. „Die Nationalitätenvielfalt in diesem Grenzgebiet und damit auch im Weidenauer Priesterseminar erforderte ein hohes Maß gegenseitiger Rücksichtnahme und großer Zurückhaltung, wohl von den Professoren wie von den Studenten“, schreibt dazu Professor Kleineidam: „Auch in den Jahren des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges war das Zusammenleben der verschiedenen Nationen erfreulich gut.“

Im Dezember 1938 kam es bei einer Hitler-Radioansprache zu einem Zwischenfall im Priesterseminar, der den Direktor Dr. Wrzol, der polnischer Nationalität war, veranlasste, sein Amt sowohl als Direktor wie als Professor niederzulegen. Er wurde 1940 verhaftet und zuerst in das Konzentrationslager Dachau, dann in das Konzentrationslager Mauthausen gebracht, wo er schon am 30. September 1940 starb. Auch der Vizerektor Karl Schrammel wurde 1941 verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Von dort wurde er als „RU“ (=Rückkehr unerwünscht) dem Konzentrationslager Buchenwald überstellt, wo er am 5. Februar 1945 ermordet wurde.

Nach der Besetzung Polens durch die Nationalsozialisten kamen Ende 1939 etwa 40 Theologiestudenten der Diözese Kattowitz, die bisher in Krakau studiert hatten, zum Weiterstudium nach Weidenau. Im Mai 1940 wurde das Gebäude des Priesterseminars von der deutschen Wehrmacht angefordert und gemietet, um dort 1000 kriegsgefangene französische Offiziere unterzubringen. Das Priesterseminar zog in das Gebäude der Borromäerinnen, deren





Schule und Internat von den Nationalsozialisten geschlossen worden waren. Ende Oktober wurde auch dieses Gebäude von der NS-Gauleitung beschlagnahmt, jedoch auf Einspruch des Kardinals wieder freigegeben. Damals waren die deutschen Studenten fast alle zur Wehrmacht eingezogen, die tschechischen und polnischen aber nicht, dies erregte den Verdacht der Geheimen Staatspolizei, die ständig kam, um das Haus zu kontrollieren.

Als am 22. Januar 1945 die Universität Breslau geschlossen wurde, kam der Rest der dortigen Theologiestudenten zum Weiterstudium nach Weidenau. Hier wurde noch das Sommersemester 1945 begonnen und bis zum 19. März 1945 fortgeführt.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden etwa 100 Weidenauer Theologen, davon sehr viele polnischer und tschechischer Nationalität, zu Priestern geweiht. Am 19. März 1945 mussten die Studenten auf Grund eines Räumungsbefehls die Stadt Weidenau verlassen. Die tschechischen Theologen studierten nach dem Krieg in Olmütz, die polnischen in Krakau. Die deutschen Professoren wurden im Oktober 1946 in das Lager Niklasdorf gebracht und nach Bayern ausgewiesen.

*Rudolf Grulich*



*Prag: Kloster der Kreuzschwestern,  
in dem das Theologenkonvikt Aufnahme fand*





## Vor 60 Jahren:

# Gründung des Katholischen Flüchtlingsrates 1948

Nach dem Tode des ersten Vertriebenenbischofs Maximilian Kaller (Ermland) war 1947 Bischof Ferdinand Dirichs von Limburg als sein Nachfolger in der Sorge um die Flüchtlinge und Vertriebenen im zerstörten Nachkriegsdeutschland berufen worden. Am 31. März 1948 hatte Bischof Dirichs zu einer Besprechung über aktuelle Fragen der katholischen Flüchtlingshilfe nach Limburg eingeladen, bei der beschlossen wurde, einen Katholischen Flüchtlingsrat ins Leben zu rufen, „dem in der Mehrheit namhafte Flüchtlinge aller Stämme und Landschaften angehören sollen“. Unter den zehn Teilnehmern der Beratung in Limburg waren außer Bischof Dirichs vom Deutschen Caritasverband anwesend: Prälat Benedikt Kreutz, Generalvikar Franz Wosnitza, Direktor Anton Wopperer, Elisabeth Denis und Erich Püschel; vom Raphaelensverein nahm Pater Friedrich Fröhling teil und von der kirchlichen Hilfsstelle Msgr. Albert Büttner, Pater Paulus Sladek und Domkapitular Joseph Lamay. Der Katholische Flüchtlingsrat sollte „das Flüchtlingsproblem in allen seinen Beziehungen und in seiner ganzen räumlichen Ausdehnung selbstverantwortlich mitberaten und mittragen“. Die Berufung in dieses neue Gremi-

um sollte durch den Beauftragten der Fuldaer Bischofskonferenz erfolgen.

Bereits am 6. August 1948 übergab Prälat Wosnitza in Limburg an den Bischof eine Liste der zu berufenden. Dabei musste er aber bedauernd feststellen, dass die Vertretung aus der sowjetischen Zone ungenügend sei. Darauf berief Bischof Dirichs 15 Mitglieder: Ordinariatsrat Franz Wosnitza (Bochum), Geistlichen Rat Polzin (Berlin-Charlottenburg), Pater Paulus Sladek (München), Erzpriester Josef Lettau (Vinsebeck), Probst Otfried Müller (Magdeburg), Oberpräsident i. R. Hans Lukaschek (Königstein), Hans Schütz MdL (München), Rechtsanwalt Linus Kather (Hamburg), Konrad Theiss MdL (Stuttgart), Schriftleiter Rudolf Jokiel (Gräfelfing), Ludwig Hinz (Rulle), Adolf Kussl (Königstein), Maria Schroll (Bielefeld), Jakob Kabus (Osnabrück) und Dr. Leber (Stuttgart).

Außer den Berufenen nahm an der ersten von Bischof Dirichs geleiteten Sitzung des Flüchtlingsrates im katholischen Studentenheim in Frankfurt am 23. August 1948 auch Dr. Peter Paul Nahm als Leiter des Hessischen Landesamtes für Flüchtlinge teil.

Nach dem erhaltenen Sitzungsprotokoll gab Franz Wosnitza einen Bericht über die bisher



geleistete Arbeit verschiedener katholischer Organisationen, wobei er ausdrücklich dem Papst für sein Schreiben an die Deutschen Bischöfe dankte. Wosnitza betonte die Anstrengungen der Caritas, die bisher die Hauptlast bei der Bewältigung der materiellen Not trug, und hob hervor, dass sich die kirchliche Hilfsstelle der Bewältigung der sozialen, kulturellen und seelsorglichen Probleme gestellt habe. Der Berichterstatter würdigte den verstorbenen Bischof Kaller, dessen Verdienst das Priesterreferat und der Ausbau des Seminars in Königstein war.

Auf den Bericht folgte eine rege Diskussion, die zeigte, dass sich die Teilnehmer Sorgen um eine immer größere Radikalisierung der Flüchtlinge und die Verhärtung der Fronten zwischen den Einheimischen und den Flüchtlingen machten. Dagegen müsse nun der Flüchtlingsrat seine Stimme erheben.

Es folgte ein religiöses Referat, in dem Erzpriester Lettau über die „christliche Gestalt des Flüchtlings“ sprach, dem nach dem Protokoll die Teilnehmer „mit sichtlicher Ergriffenheit“ folgten und nach dem „ein längeres besinnliches Schweigen“ herrschte. Hans Lukaschek legte den Anwesenden „alle Probleme der Währungsreform und des Lastenausgleiches dar“, während Hans Schütz Anregungen für die volkspolitische Arbeit gab.

Eine weitere Sitzung fand noch im gleichen Jahr am 7. Dezember

1948 in Köln-Hohenlind statt, an der auch Kardinal Josef Frings als Päpstlicher Protektor für das Flüchtlingswesen und sein Weihbischof Josef Ferche (früher Breslau) teilnahmen. Kardinal Frings erläuterte, dass der Vatikan durch die Ernennung eines Päpstlichen Protektors für das gesamte deutsche Flüchtlingswesen erneut die Bedeutung der Vertriebenenseelsorge für Deutschland und Europa betont habe. Bischof Dirichs umriss die Aufgaben des Katholischen Flüchtlingsrates auf seelsorglichem, kulturellem, sozialem und politischem Gebiet und bat um Erörterung in freier Diskussion. Die Anwesenden waren sich über die Errichtung eines Priesterseminars in der Ostzone einig und begrüßten, dass der westdeutsche Episkopat den Ausbau Königsteins zu einer Philosophisch-Theologischen Hochschule beschlossen hatte. Auf sozialpolitischem Gebiet müsse die Kirche ihre Autorität zur Besserung der sozialen Lage der Heimatvertriebenen voll einsetzen, denn es gäbe „Ungerechtigkeit am laufenden Band“. Da es auch Klagen aus Flüchtlingskreisen über die Zurücksetzung gegenüber den Einheimischen, auch im parteipolitischen Raume gäbe, erwarte man, dass sich die christlichen Parteien des Flüchtlingsproblems mit größter Aufgeschlossenheit annähmen. Der Ruf nach einer eigenen Flüchtlingspartei wurde vom Flüchtlingsrat abgelehnt, weil die Gründung einer solchen Partei eine Zersplit-



terung der konstruktiven Kräfte bringe. Die Politiker sollten aber das Verlangen nach einer solchen Partei als Warnsignal betrachten.

Der Katholische Flüchtlingsrat wies auch auf die im Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz verkündeten Grundsätze zum Lastenausgleich hin und hielt die Einrichtung eines besonderen Lastenausgleich-Amtes ebenso für erforderlich wie die Einrichtung eines Bundesministeriums für das Flüchtlingswesen mit Entscheidungs- und Weisungsbefugnis gegenüber den Ländern.

Hans Lukaschek wurde auf der Sitzung zum Vorsitzenden des Katholischen Flüchtlingsrates ernannt. Er versprach, mit dem Gremium die Kirche zu unterstützen, um den wirtschaftlichen und moralischen Verfall in Deutschland aufzuhalten und dem Episkopat die Stimme des Flüchtlingsvolkes zu Gehör zu bringen.

Lukaschek behielt den Vorsitz des Katholischen Flüchtlingsrates bis zu seinem Tode bei, auch in seiner Amtszeit als Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte.

*Rudolf Grulich*

## „... Zahlung für unsere eigenen Sünden“

### Eine protestantische tschechische Verurteilung der Vertreibung aus dem Jahre 1948

Als 1948 in der sogenannten „Februar-Revolution“ die Kommunisten in Prag die Macht ergriffen, wurde der Erzbischof von Prag, Josef Beran, von Vertretern der neuen Regierung besucht und empfing sie am Portal des Veitsdoms. Im ersten gemeinsamen Brief der katholischen Bischöfe der Tschechoslowakei an die neuen durch Putsch an die Macht gekommenen Machthaber hieß es: „Als katholische Bischöfe werden wir weiterhin gewissenhaft und treu alle unsere Pflicht Gott, der Kirche, dem Volk und dem Staat gegenüber erfüllen, und wir sind dessen gewiss, dass

der ganze Klerus und das ganze katholische Volk diese Treue wahren wird. Wir beten für unser gutes tschechisches und slowakisches Volk, dass es seiner Verantwortlichkeit bewusst sei und verstehen möge, dass nur eine moralische, anständige und fleißige Art zu leben ihm wirklich eine glückliche Zukunft garantieren kann.“

Wir wissen, wie sich die Bischöfe damals irrten, denn schon bald setzte eine Kirchenverfolgung ein, die nur kurz im Jahre 1968 durch den Prager Frühling unterbrochen wurde. Bereits 1950 wurden alle Klöster auf-





gehoben, die Priesterseminare der Diözesen bis auf je eines im tschechischen und slowakischen Landesteil geschlossen und alle katholischen Bischöfe in ihren Ämtern behindert, viele auch inhaftiert.

Wenig bekannt ist, dass damals schon im März 1948 der evangelische Theologieprofessor Josef B. Souček einen Brief an den Generalsekretär des Weltrates der Kirchen in Genf, Willem A. Visser't Hooft, richtete. In seiner Analyse der religiösen und politischen Lage der damaligen Tschechoslowakei nennt er die eigentliche Ursache beim Namen, die sein Heimatland nach dem Zweiten Weltkrieg den Kommunisten in die Hände trieb.

Der Brief wurde nicht unterschrieben, „weil Sie in der Lage sind, meine Identität zu erraten.“ Das Schreiben wurde in deutscher Sprache abgefasst und wurde aus dem Archiv im Nachlass des reformierten Schweizer Theologen Karl Barth 1992 in „Communio viatorum“, der Theologischen Zeitschrift der Prager Comenius-Fakultät veröffentlicht.

Der Autor geht davon aus, dass der Generalsekretär in Genf „im Ganzen umfassend und korrekt informiert ist über die politische Krise“, die „ein kalt vorbereiteter und sorgsam inszenierter Putsch“ war. Er gibt auch das „schwache“ Verhalten der tschechischen demokratischen Kräfte in der Krise zu und insbesondere das von Präsident Edvard Beneš. Souček gibt als „Theologe und evangelischer

Christ eine verständliche Erklärung unserer Schwäche“ und antwortet: „Es steht eine Schuld, eine Sünde dahinter und bei weitem nicht einfach Feigheit“. Zum Verhalten von Präsident Beneš führt er unter anderem dessen seit einem Schlaganfall im Juli 1947 schwer geschädigten Gesundheitszustand an. Dann aber nennt er die eigentliche Ursache der Last, die auch auf seiner Seele liegt: „...eine Zahlung für unsere eigenen Sünden. Wir haben unser Leben nach der Befreiung im Geist eines hemmungslosen und ungezügelten Nationalismus begonnen. Es war natürlich und vielleicht unvermeidlich als Reaktion gegen das Leiden und die Demütigung der Besetzung, aber es war doch ein falscher Geist, und man hätte ihm seitens der verantwortlichen Männer unseres Volkes widerstehen müssen. Es wurde ihm aber nicht widerstanden, sondern er durfte wie ein Krebs dem Volke die Kraft aussaugen. Die Verantwortung von uns allen dafür ist groß. Wir von der Kirche, oder wenigstens die meisten von uns, haben es gesehen und haben versucht, etwas dagegen zu tun, aber unsere Anstrengungen waren eher lahm. Ich nehme mich hier nicht aus“

Souček behauptet, dass er „zutiefst betrübt über die Entwicklung der Dinge“ war, weil er im Nationalismus „den Hauptfeind der Gegenwart“ sah. Er habe zwar mit Freunden versucht, darüber zu reden, „das Alles war nicht sehr kraftvoll und nicht sehr mu-



tig.“ Dann kommt seine klare Aussage: „Die konkrete Verwirklichung dieses nationalistischen Geistes war die Aussiedlung der Sudetendeutschen.“ Für ihn ist die Aussiedlung der Deutschen das erste Übel, „die Ursünde unseres Lebens nach dem Mai 1945, die böse Wurzel, deren erste Frucht der kommunistische Putsch ist“. Er nennt die Vertreibung der Sudetendeutschen und die daraus resultierenden Folgen „die Wege, auf denen der Lohn für diese Sünde Gestalt annehmen.“ Als eine der vordringlichsten Aufgaben der Kirche sieht er nun, „das Evangelium ohne direkte politische Anwendungen zu predigen, dass auf diese Weise der Boden bereitet wird für ein Bekenntnis und eine Verwerfung dieses Irrtums und dieser Sünden, wenn die Zeit dafür kommt.“ Noch einmal kommt er auf die sudetendeutsche Vertreibung zu sprechen, die nicht nur die Deutschen entwurzelte, sondern auch unzählige Tschechen. „Alle Werte begannen zu schwanke, und eine Zeit schattenhafter Existenz begann. Das war eine Atmosphäre, in der die kommunistische Propaganda gedeihen konnte. Und in der Tat war der Erfolg der kommunistischen Partei im Mai 1946 bei den Wahlen wesentlich den Grenzbewohnern oder dem Sudetenraum zu verdanken, wo sie oft mehr als 50 Prozent der Stimmen bekam.“ Souček spricht vom Verrat an den demokratischen Traditionen und vom Anheimfall an den Chau-

vinismus, „weil dadurch eben die demokratischen Kräfte geschwächt und verwirrt wurden. Mit anderen Worten: wir haben unser Erstgeburtsrecht verraten für ein Linsengericht. Darum musste es so ausgehen.“

Sein Fazit, das er zieht, ist ehrlich: „Das Erste ist klar: dieses Regime ist betrügerisch und willkürlich. Das Zweite: die besiegten Parteien sind zu stark kompromittiert durch ihre moralischen Fehler und Sünden.“ So dürfe die Kirche nicht den Anschein erwecken, als wolle sie ihre Linie zurückgewinnen. Als einzigen Ausweg sieht Souček nur die Heilung von dem kummervollen Irrtum des nationalistischen Rückfalls, den wir „Christen anzunehmen haben als gerechtes und darum barmherziges Gericht Gottes.“

*Rudolf Grulich*

Bitte unterstützen  
Sie unser Institut  
mit Ihrer Weihnachtsspende, damit wir auch 2009 unsere Arbeit weiterführen können!



## Königstein in der Presse des Ostens Jahrzehntelange Angriffe

*Seit der Auflösung der alten Königsteiner Anstalten als „Vaterhaus der Vertriebenen“ im Jahre 1996 schwindet mehr und mehr das Wissen um die große Bedeutung, welches das von Prälat und Weihbischof Adolf Kindermann bis zu seinem Tode 1974 geleitete Werk für den deutschen Katholizismus hatte. Wie sehr es den kommunistischen Machthabern im Osten ein Dorn im Auge war, zeigten die ständigen Angriffe aus Ostberlin und aus Prag.*

*Einer der letzten lebenden Dozenten der 1977 sistierten Hochschule, Prof. Adolf Hampel, hat nun in Prag angeregt, die Sichtweise der dortigen Kommunisten und ihre Angriffe auf Königstein zu dokumentieren. Beispiele daraus bringt der folgende Beitrag.*

Nicht nur einzelne Zeitungen, sondern auch die offizielle tschechoslowakische Presse-Agentur CETEKA befasste sich immer wieder mit der Arbeit der Königsteiner Anstalten.

So veröffentlichte die tschechoslowakische Armeezeitung „Obrana lidu“ am 13. April 1960 einen langen Beitrag über das „römisch-katholische Zentrum in Königstein, Westdeutschland“. Über den tschechischen Artikel hinaus verbreitete die Prager Nachrichtenagentur CETEKA in englischer Sprache eine Zusammenfassung mit „zusätzlichen Dokumenten“. Unter Königstein, so heißt es, „verbirgt sich eine umfassend organisierte feindliche Spionagetätigkeit, die vor allem gegen die ČSR und Polen gerichtet ist“. Nach dem Bericht der Zeitung hätten die westdeutschen, amerikanischen und vatikanischen Spionagedienste hierbei ihre Finger im Spiel. „Unter ihrem Schutz und mit ihrem Geld werden Nazis, die aus der ČSR und Polen ausgewiesen wurden, als Agenten ausgebildet. Die Spionageorganisation ‚Ostpriesterhilfe‘, die von Prälat Kindermann geleitet wird, ist für Operationen in der Tschechoslowakei spezialisiert.“

Ich wurde aus der ČSR (ihren Namen ČSSR erhielt sie erst 1961) als Kind ausgewiesen, war also kein Nazi und wurde in Königstein als Theologe ausgebildet, aber nicht als Agent. So sind auch die weiteren Angaben über Königstein böseartig und falsch. So heißt es zum Beispiel über Kindermann: „In den zwanziger Jahren war Kindermann Kaplan in der ČSR. Als Funktionär der Sudetenpartei gewann er vor dem Krieg Katholiken für die Politik der Henlein-Partei. Während der Okkupation stellte sich Kindermann für den Dienst in der Gestapo zur Verfügung. Wegen seiner nazistischen Vergangenheit wurde er nach dem Kriege nach Westdeutschland umgesiedelt.“





Kindermann war nach seiner Priesterweihe zwar auch einige Jahre Kaplan, dann aber Dozent und Professor für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag. Mit der Gestapo hatte er zu tun, aber nur, weil diese ihn schikanierte und unzählige Male verhörte.

In der Bundesrepublik Deutschland setze nun Kindermann seine feindselige Aktivität gegen die ČSR fort, heißt es weiter: „Seine Spionageorganisation ‚Ostpriesterhilfe‘ beschäftigt sich augenblicklich mit einer neuen Provokation: sie sammelt Adressen von Personen, die sich angeblich der ‚Unmenschlichkeit‘ gegenüber Deutschen bei deren Umsiedlung aus Polen und der ČSR schuldig gemacht haben. Mit dieser Kampagne hofft Bonn, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit von den aggressiven Zielen des westdeutschen Militarismus abzulenken.“

Solche Lügen, Verdrehungen und Böswilligkeiten waren in der Prager Presse an der Tagesordnung. Als Kindermann mit seinen Königsteiner Anstalten, vor allem dem Haus der Begegnung 1963 zur Seligsprechung des aus Prachatitz stammenden Bischofs Johannes Neumann eine Pilgerfahrt nach Rom organisierte, hieß es in „Rudé Pravo“ am 7. November 1963, dass in Rom eine „große Gruppe von westdeutschen Revanchisten eingetroffen sei, um Kontakte mit dem Vatikan aufzunehmen. Vorwand war die Teilnahme an der Seligsprechung J. N. Neumanns, des ehemaligen Bischofs von Philadelphia, welcher aus Böhmen stammt. In der Delegation befanden sich auch rund 1300 Sudetendeutsche. Die Seligsprechung des Bischof Neumann sollte nach den Intentionen des Vatikans als die Verherrlichung des amerikanischen Katholizismus ausklingen, aber die Sudetendeutschen wollten daraus eine revanchistische Manifestation veranstalten.“

„Rudé Pravo“ berichtet dann, dass die Bonner Regierung deshalb ihren Vatikanbotschafter beauftragte, die Seligsprechung so auszunutzen, dass daraus eine Veranstaltung zugunsten der Ansprüche auf die Ostgebiete würde. Auch hier weiß der Kundige, dass es Kindermann nicht nötig hatte, erst 1963 Kontakte mit dem Vatikan aufzunehmen. Er hatte in Rom studiert und war dort mehrfach promoviert worden. Die Einrichtung des Seminars und der Hochschule in Königstein war 1946 von Papst Pius XII. befürwortet worden. Von Königstein waren seit den 50er Jahren mehrfach Pilgerzüge in die Ewige Stadt organisiert worden, auch ein Jahr zuvor, als Königstein als „Vaterhaus der Vertriebenen“ dem Heiligen Vater anlässlich des zehnten Jahrestages des wegweisenden Apostolischen Schreibens „Exsul familia“ mit einer Pilgerfahrt nach Rom dankte.

Aber Prag meldete damals, dass zur Seligsprechung „alle höchsten Exponenten der revanchistischen Organisationen, inklusive des Bon-





ner Vertriebenen-Ministers Seebohm, nach Rom gesandt wurden. An seiner Seite kam auch Msgr. Kindermann, welcher in der westdeutschen Stadt Königstein das Seminar zur Erziehung der Priester für die ‚Ostgebiete‘ leitet. Es befand sich in der westdeutschen Gruppe auch der ehemalige deutsche Bischof von Danzig Splett, der ehemalige Generalvikar der Leitmeritzer Diözese Wagner, der führende Parteimann der revanchistischen Organisation ‚Ackermann-Gemeinde‘ Msgr. Kocholaty u.a.“

Als politische Aufgabe wurde unterstellt, diese Vertreter sollten im Vatikan und bei den Teilnehmern des Zweiten Vatikanischen Konzils die These verteidigen, dass nur die Rückkehr der Sudetendeutschen die Kirche in den Ostblockländern retten könne. Kindermann und Seebohm seien zwar von Staatssekretär Cicognani empfangen worden, „aber die vatikanischen Behörden hätten jede Geste vermieden, die den Eindruck der Unterstützung für die revanchistischen Thesen der westdeutschen Delegation hätte hervorrufen können“.

Als 1966 Prälat Kindermann zum Weihbischof ernannt wurde, war das für die Presse in Prag ein Grund, darauf hinzuweisen, welcher Chauvinismus und Revanchismus in Deutschland herrsche. Dass Franz Josef Strauß das Münchener Abkommen immer noch für gültig halte, müsse zu erhöhter Wachsamkeit und Abwehr führen. Als Beispiel der Übel, die die internationale Lage verschlimmerten, wurden die Gottesdienste an Treffen der Landsmannschaften genannt, wobei namentlich auch „Bischof Janssen und Abt Möhler und andere kirchliche Würdenträger anlässlich von Wallfahrten in verschiedenen Gebieten Westdeutschlands“ erwähnt wurden. „Immer wieder hörte man in den Kundgebungen und Predigten Worte, die man bei kirchlichen Feiern nicht hören sollte.“ Dann wird der Kongress „Kirche in Not“ angegriffen, „den in Königstein Prälat Kindermann organisiert, unruhig bekannt durch seine Prager Wirksamkeit vor dem Krieg.“ In seinem neuen Amte als Weihbischof entfachte er, der seit Jahren enger Berater der führenden Repräsentanten der Sudetendeutschen Landsmannschaft sei, die revanchistische Stimmung unter den Vertriebenen noch mehr.

„Ist nicht die Ernennung von Bischof Kindermann ein warnendes Zeichen für uns?“ fragte man damals in Prag und hob hervor, dass Kindermann Mitglied des Sudetendeutschen Rates und weiterer Einrichtungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft sei. Das Organ der sudetendeutschen Ackermannsgemeinde „Volksbote“ habe ihm einen ausführlichen Artikel gewidmet und Minister Seebohm habe ihm gratuliert und die Landsmannschaft aufgerufen, ihm als Zeichen des Dankes einen Bischofsstab mit einem Relief der König-





steiner Madonna und dem Bild von vier Heiligen zu schenken. „Bei der Schau auf die Entwicklung in Westdeutschland“ werden dann „kriegslüsterne Kräfte und opferfreudige Verteidiger des Friedens“ unterschieden und gegeneinander ausgespielt. Am Zweiten Vatikanischen Konzil hätten auch westdeutsche Erzbischöfe und Bischöfe zu der fortschrittlichen Gruppe gehört. „Es gibt aber in Westdeutschland auch solche kirchliche Würdenträger wie Bischof Kindermann, die nicht sehen wollen, dass man nicht mehr mit den Waffen aus dem Arsenal des Kalten Krieges kämpfen kann.“

Nicht nur Prag, auch Ostberlin warnte damals vor dem „Königsteiner Revanchismus“. Die Berliner „Begegnung“, eine „Monatschrift deutscher Katholiken“, brachte in ihrer Novembernummer 1966 einen Beitrag, in dem sie aufzeigte, wie „in Königstein im Taunus unter Missbrauch der Heimatgefühle der Umsiedler der Antikommunismus und Revanchismus propagiert wird.“ Als Beweis dienen nicht nur die jährlichen Kongresse „Kirche in Not“, sondern auch die in Königstein erscheinenden Zeitschriften: „Es seien nur ‚Digest des Ostens‘ und ‚Königsteiner Rufe‘ sowie der Kalender ‚Das Königsteiner Jahrbüchlein‘ genannt. Für die italienischen ‚Gastarbeiter‘ in der Bundesrepublik wird ‚Il Comunismo‘ herausgegeben, der die angeblichen Ziele des Kommunismus aufzeigt, wie sie in den Köpfen führender Königsteiner herumspuken. Die Propagierung des Antikommunismus verschlingt bei steigenden Absatzschwierigkeiten der Zeitschriften eine Menge Geld. Darum in jedem Heft die eindringliche Bitte um Spenden. In den Veröffentlichungen wird kräftig die Reklametrommel für die Königsteiner Institute gerührt, die vor allem begabten ‚heimatvertriebenen‘ jungen Menschen den Weg zum Priestertum ermöglichen mit dem Ziel, Priester ‚mit besonderem Interesse für die Kirche im Osten‘ heranzubilden. Da den Schülern zum Beispiel in der Bischof-Neumann-Schule (mit Schülerkonvikt) als Wahlpflichtfach eine slawische Sprache vorgeschrieben ist, drängt sich die Frage auf, in welchen slawischen Ländern diese Gymnasiasten einmal den Priesterberuf ausüben sollen. Wird hier nicht eine Verbindungslinie zu den revanchistischen Forderungen der Umsiedlerverbände und der Bonner Revanchepolitik sichtbar? Ein bloßes theoretisches Interesse an einer slawischen Sprache dürfte kaum ausschlaggebend sein.“

Heute wissen weder die Einwohner in Königstein noch andere deutsche Katholiken, was in der Taunus-Stadt geleistet wurde, solange Kindermann lebte. Denn bald nach seinem Tod kam unter den Epigonen das langsame Ende. In der „Begegnung“ konnte man 1966 dazu lesen: „Die Philosophisch-Theologische Hochschule (mit Theologenkonvikt) in Königstein bildet Priester heran, die selbst oder deren Eltern aus dem Osten stammen und sich für eine beson-





dere missionarische Aufgabe gegenüber der Kirche im Osten bereitmachen oder die sich besondere Fähigkeiten und Kenntnisse für das Gespräch über kirchliche Ostfragen aneignen wollen. Auch hier muss man fragen: Worin besteht die ‚besondere missionarische Aufgabe‘ gegenüber der Kirche im Osten?“ Dann befasst sich der Beitrag mit dem „Königsteiner Jahrbüchlein“.

„In dem ‚Königsteiner Jahrbüchlein‘ (uns liegen die Ausgaben für 1966 und 1967 vor) erscheinen u.a. Interviews mit Prof. Kindermann. Sie sind aufschlussreich für seine antikommunistische Einstellung. Was soll man zum Beispiel von der Geschichtsklitterung sagen, die sich in folgendem Satz ausdrückt: ‚Die Millionen der Vertriebenen, Deutsche und anderer Völker sind zuletzt ein Ergebnis des kommunistischen Imperialismus‘.“ In Bildern und in Reiseberichten der „Königsteiner Jahrbüchlein“ werde den Umsiedlern die alte Heimat gezeigt, wie sie angeblich sei, und dabei von „schlechtgepflegten Feldern und Wiesen“, „zerschlagenen Kirchenfenstern“, von „einzig verbliebenen Sterbeglöckchen“, schadhaftem Kirchendach und den „Leiden“ der dort verbliebenen Deutschen gesprochen. Deren Leben sei „ein Trauertag zwischen grauen Häusern, der seit 20 Jahren andauert“. In revanchistischer Hoffnung aber werde bemerkt: „Doch diese große Resignation ist niemals Verzicht.“ Die „fortschrittlichen“ Katholiken in Ostberlin schließen ihren Beitrag: „Durch solche unwahren Bemerkungen wird dem Leser suggeriert, alles, was er in diesen Heften lese, sei gleichfalls wahr. Und doch ist es ein Gemisch von Unwissenheit, Verdrehungen, Halbwahrheiten und Wahrheiten, ersonnen, um achtenswerte Gefühle der Umsiedler zu politischen Zwecken unter kirchlicher Flagge zu missbrauchen.“

### **Eine Antwort aus Rom: Königstein - Eine wahre Burg des ökumenischen Dialoges**

Wie damals die Kirchenführung in Rom das Werk in Königstein beurteilte, wollen wir an einem Beitrag des „Osservatore Romano“ vom 10. November 1966 aufzeigen, der nahezu zeitgleich zum Artikel der „Begegnung“ erschien. Unter der Überschrift „Eine Burg des ökumenischen Dialoges“ beschreibt das vatikanische Blatt „ein Werk, das vielleicht einzigartig in seiner Art ist. Seine Anfänge gehen auf eine Kaserne zurück, die von den Besatzungsmächten unmittelbar nach dem Kriege einer Gruppe von deutschen Flüchtlingen überlassen wurde, organisiert von Mons. Adolf Kindermann, ehemaligem Theologieprofessor an der Karls-Universität von Prag, um materiell und geistig Flüchtlinge und Vertriebene aufzunehmen, um ihnen Hilfe zu gewähren, die unablässig nach dem Westen Deutschlands einströmten. Für viele von diesen wurde Königstein die ret-





tende Scholle im Ablauf des harten Schicksals, eine Oase tatkräftiger christlicher Liebe.“ Der gut recherchierte Artikel erklärt dann den Erfolg in Königstein so: Die schnelle Entwicklung der neuen deutschen Gesellschaft nach dem Kriege habe ständig neue Probleme aufgeworfen und habe dem Werke in Königstein neue Aufgaben zugeteilt. Tatsächlich war dies die Leistung Kindermanns, die Zeichen der Zeit zu erkennen und die neuen Aufgaben zu meistern. So „zählt das Werk von Mons. Kindermann – neulich durch den Heiligen Vater Paul VI. zum Weihbischof von Hildesheim ernannt – ein Dutzend von Gebäuden, alle modern hergerichtet und eingerichtet, auch materiell in einem Stil von gewinnender Familiarität.“ Kindermann, der Gesamtleiter wird als „Hausvater“ bezeichnet und dann gefragt: „Was macht man heute in Königstein?“ Die damalige Antwort des „Osservatore Romano“ schmerzt heute, denn von all dem, was es damals in Königstein gab, ist nichts mehr geblieben. Damals gab es „die Philosophisch-Theologische Hochschule und das Priester-Seminar, das Gymnasium, ein Hilfszentrum für den Klerus in der deutschen Diaspora und den Ländern unter kommunistischer Herrschaft und verschiedene wissenschaftliche Institute, in denen systematisch die religiöse Lage in jenen Ländern studiert wird. Diesem Zwecke dienen auch die großen internationalen Kongresse Kirche in Not die alljährlich in Königstein stattfinden. (Am 16. Kongress Kirche in Not, der im vergangenen August gehalten wurde, nahmen über 400 Personen aus 25 verschiedenen Völkern teil.) Eine Reihe von periodischen Veröffentlichungen – unter ihnen der geschätzte ‚Digest des Ostens‘ (eine Art Auswahl über den europäischen und asiatischen Osten) – informieren viele Tausende von Lesern über die in Königstein studierten Probleme. Aber das, was einen Besucher am meisten überrascht, sind nicht diese nunmehr schon zu Einrichtungen gewordene Werke, die auch in ihrer Originalität bemerkenswerte Ähnlichkeit mit anderen woanders existierenden Werken aufweisen.“

Hervorgehoben wird dann der Geist einer großen seelischen Aufgeschlossenheit echt christlichen Sinnes, der in Königstein herrscht und das ‚Haus der Begegnung‘ zu einer wahren Burg des Dialoges werden ließ. Es vergehe in Königstein kaum ein Tag das Jahr hindurch, in dem nicht eine Begegnung, eine Zusammenkunft, ein Seminar, eine Tagung von drei, sieben oder auch zehn Tagen einer Personengruppe stattfänden, die aus den entferntesten Teilen Deutschlands und Europas kämen. Oft tagten auch mehrere Gruppen gleichzeitig. „Hier treffen sich Junge und Alte, Männer und Frauen jeder Sprache und Nation, Personen verschiedenen Berufes, verschiedener Weltanschauung und Religion. Hier begegnen sie sich, sie diskutieren, sie lernen sich gegenseitig kennen, sie

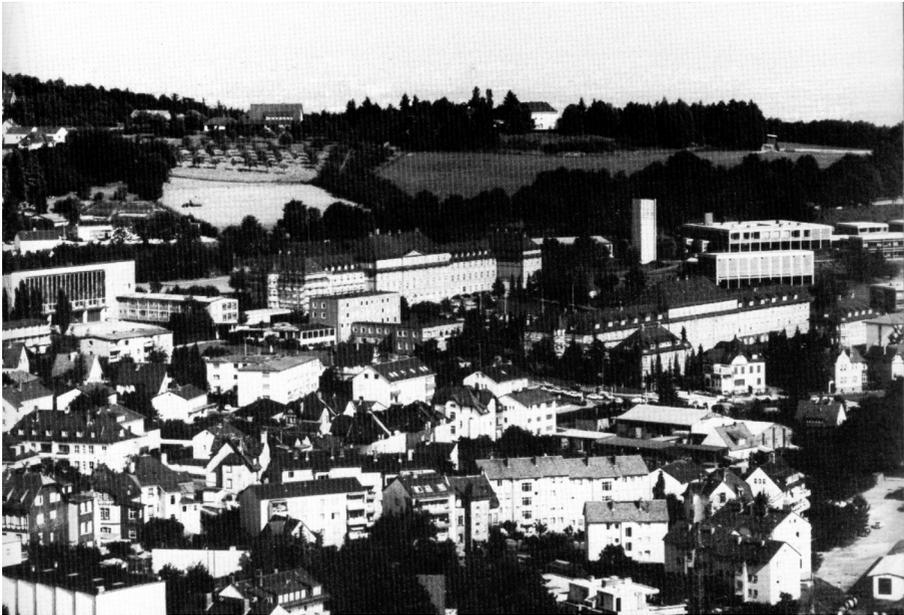




entdecken sich als Brüder, um gemeinsam die Wahrheit zu suchen, um sich als Mensch und Christ zu lieben, ohne sich anzumaßen, die Unterschiede und Meinungsverschiedenheiten zu annullieren, die zwischen ihnen bestehen.“

Der Journalist des „Osservatore“ berichtet dann weiter: „Ich war anwesend bei einer religiösen Feier eines Wortgottesdienstes, der in ökumenischem Geiste durchgeführt wurde, und zwar von Bischöfen, Priestern und katholischen Christen zusammen mit Orthodoxen und Angehörigen anderer Konfessionen. Im gemeinsamen Gebet fühlten alle den Schmerz der immer noch bestehenden Trennung, alle flehten zusammen den himmlischen Vater an, dass er die große Bitte Jesu erhöre, auf dass alle eins seien“. Viele kräftige Männer, hart geworden durch die Strapazen des letzten Krieges, manche vielleicht durch jene beider Kriege, konnten der inneren Ergriffenheit nicht widerstehen und hatten die Augen voller Tränen.“

Man fahre mit sichtbarem Heimweh weg vom „Haus der Begegnung“, aber man kehre immer wieder mit lebhafter Freude zurück, „zu dieser wahren europäischen Burg des ökumenischen Dialoges von Königstein“.



*Gesamtaufnahme von den Königsteiner Anstalten*





## Eine Ordensgründung in der Todeszelle

Viele Opfer des Widerstandes gegen die Nationalsozialisten in Österreich stammen aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien. Die einzige Ordensschwester, die von den nationalsozialistischen Henkern enthauptet wurde, stammte aus Brünn: Die von Papst Johannes Paul II. seliggesprochene Schwester Restituta Kafka. Einer der Führer der österreichischen Befreiungsbewegung, der Klosterneuburger Chorherr Roman Scholz, ist in Mährisch Schönberg geboren. Zu dieser Widerstandsbewegung gehörte auch Hanns Georg von Hentschel-Heinegg, der wie Roman Scholz 1944 in Wien hingerichtet wurde.



Dieser zu Unrecht vergessene Widerstandskämpfer gegen die Nationalsozialisten ist am 5. September 1919 auf Schloss Knechtitz im Böhmerwald geboren, „tief im Grund, wo einsam steht ein weißes Haus“, wie er später einmal in einem Gedicht schreibt. Als Sechsjähriger kommt er nach Wien und tritt dort 1928 in das Theresianum, die alte Schul-Stiftung der Kaiserin Maria Theresia ein. Früh ent-

20

deckt er seine Begabung zur Dichtung. Er begeisterte sich, ja glühte und sprühte in Begeisterung für Rainer Maria Rilke und bald auch für die strenge Formkunst Stefan Georges. Einer seiner Studienkollegen in jener Zeit berichtet, er las gerne „Eichendorff, dessen melodiöse Liedhaftigkeit er liebt, über Grillparzer kommt er zum spanischen Drama, wo vor allem Calderon sein starkes Formen- und Farbengefühl fesselt.“

In dieser Zeit beschließt Hanns Georg, Priester zu werden, und tritt 1933 in das Canisianum in Innsbruck ein. Vorher macht er eine Reise nach Paris und nach Oberitalien und schreibt Gedichte über die Landschaften im Süden:

*Mild wie niemals die Luft  
Frühen Herbstes im Süd,  
Traumhaft süß im Geblüt,  
und ein Lied erklang,  
Melodisch und bang.  
Von schwarzen Locken trug es  
den Duft. –*

*Mild wie niemals die Luft*

Auch aus der Zeit in Innsbruck sind uns Gedichte erhalten. Damals las er die Franzosen Léon Bloy, Paul Claudel und Georg Bernanos, aber er begeisterte sich auch an den Hymnen an die Kirche von Gertrud von Le Fort.

Als nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 die Gestapo auch Hausdurchsuchungen im Canisi-



anum macht und Professoren und Studenten schikaniert, ja verhaftet, verbringt Hentschel-Heinegg auch erste Tage in der Gefängniszelle. Wieder freigelassen wirbt er zunächst im Freundeskreis für seine Ideale, Freiheit und Menschenwürde, und beschließt, mit Freunden und Gleichgesinnten den Kampf gegen die Nationalsozialisten aufzunehmen.

Im Juni 1939 geht er nach Wien zurück und tritt eine Stelle im Statistischen Amt an in Erwartung seiner Einberufung. Einem Freund und Studienkollegen, der schon beim Militär war und den Polenfeldzug erlebte, schreibt er im Oktober 1939: „Vielleicht ist es notwendig, dass die Hand Gottes uns sehr hart anfasst.“ In Wien lernt er Roman Scholz kennen und übernimmt bald in dessen „österreichischer Freiheitsbewegung“ wichtige Funktionen. Aber durch einen eingeschleusten Spitzel gelingt es der Gestapo schon am 23. Juli, diese Bewegung zu lähmen und zahlreiche Mitglieder zu verhaften. Hentschel-Heinegg wird stundenlang verhört. Von Wien wird er im Juli 1941 in das Zuchthaus nach Anrath an die holländische Grenze verlegt, im November 1941 nach Krefeld, wo er bis Anfang März 1943 in der Zelle sitzt, ehe er wieder nach Anrath kommt und im Herbst 1943 nach Wien. Einige erhaltene Briefe und Gedanken zeigen uns seinen Seelenzustand.

Am 22. und 23. Februar 1944 steht er wegen Hochverrat und

Landesverrat vor dem Volksgericht. Er wurde als leitender Funktionär der österreichischen Befreiungsbewegung beschuldigt, Flugblätter verteilt und Widerstandsgruppen in Mähren und in der Slowakei beauftragt zu haben. Das Urteil lautet: Tod. An Roman Scholz wird es schon am 10. Mai vollstreckt. Hentschel-Heinegg bleibt noch in der Todeszelle. Hier entwickelte er den Plan für einen Orden des Hl. Geistes. War Roman Scholz der Kopf der Bewegung, so war Hentschel-Heinegg ihr tiefgründigster Geist. Die Exekution erwartend gründet er mit zwei Mitgefangenen diesen Orden: Herbert Christian und Ignatz Köhler, die er auf den Tod vorbereitete und aufrichtete.

Am 5. Dezember 1944 wird er selbst hingerichtet.

*Wolfgang Stingl*



*Das Ehrengrab des Märtyrers am Wiener Zentralfriedhof*



## Der Osten war ihm ein Anliegen.

### Zum 100. Geburtstag von Prälat Prof. Dr. Josef Rabas

Vor fünf Jahren verstarb am 23. August 2003 kurz vor seinem 95. Geburtstag Prälat Prof. Dr. Josef Rabas. Am 28. Oktober jährte sich sein 100. Geburtstag.



Josef Rabas wurde am 28. Oktober 1908 im nordböhmisches Saaz im Bistum Leitmeritz geboren und besuchte die Gymnasien in Saaz und Mariaschein. Bischof Josef Groß schickte ihn nach der Matura zum Studium nach Rom, wo er am 15. Juli 1934 zum Priester geweiht wurde. In der alten Heimat war er zunächst Kaplan in Postelberg, dann Religionslehrer in Aussig und Religionsprofessor in Leitmeritz. Als Sekretär des letzten deutschen Bischofs von Leitmeritz, Msgr. Dr. Anton Weber, und als Leiter des Seelsorgeamtes Leitmeritz lernte er die Kirchenfeindlichkeit der Nationalsozialisten kennen, von denen er zweimal Schulverbot erhielt.

Nach der Vertreibung wirkte Dr. Rabas als Flüchtlingsseelsorger in Pinzberg und in der Lungenheilanstalt Jägersburg, seit 1950 als Religionslehrer in Ansbach und Bayreuth und dann als ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg. Neben seiner Lehrtätigkeit nahm er sich stets als Vertriebenenseelsorger der geistigen Not seiner Landsleute an, für die Pater Werenfried Ende 1947 die Ostpriesterhilfe ins Leben gerufen hatte. So konnte Professor Rabas als Universitätslehrer die praktischen Erfahrungen der Seelsorge für seine Hörer einbringen.

Sein großes Verdienst war sein Buch „Ostkunde im katholischen Religionsunterricht“ (Paderborn 1965), das wegweisend war und mit dem er, wie in vielen anderen Beiträgen zu diesem Thema, versuchte, die damalige Ostkunde auch in den Religionsunterricht zu integrieren. Dieses Werk sollte auch heute wieder neu entdeckt und beachtet werden, wenn es gilt, das kulturelle Erbe des Ostens und der ostdeutschen Vertriebenen für das deutsche Geistesleben und Europa zu erhalten und weiterzugeben.

Da er mit seinem in der Tschechoslowakei verbliebenen Bruder in Kontakt stand und unermüd-





lich Material über die religiöse Lage in der ČSSR sammelte, auswertete und vermittelte, war er bestens vorbereitet, nach seiner Emeritierung das Verbindungsbüro der Ackermannsgemeinde in Rom zu übernehmen und bis zur Wende 1989 zu leiten. In dieser Zeit stand er in ständigem Kontakt zu höchsten Vatikankreisen, denen er wichtige Informationen zuleitete, die er in zahlreichen Publikationen veröffentlichte und dadurch ein genaues Bild der wahren Lage in der ČSSR vermittelte. Auch Pater Werenfried schätzte diese Informationen als wichtige Hilfe für die schwierige Unterstützung der verfolgten Kirche in Böhmen, Mähren und in der Slowakei. Um seine Gewährsleute nicht zu gefährden und auf ausdrücklichen Wunsch wichtiger Vertreter der Römischen Kurie, veröffentlichte Prof. Rabas eine Reihe von Publikationen nicht unter seinem Namen. Ein großer Teil der damaligen Berichterstattung in der FAZ in den 70er und 80er Jahren geht auf Prälat Rabas zurück, auf den sich Vatikanreise sehr oft beriefen. Immer wieder wurde er eingeladen und um Rat gebeten, auch von Kardinalsstaatssekretär Agostino Casaroli.

Dieses Engagement für die Kirche in seiner Heimat kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, da er streng wissenschaftlich nur Fakten weitergab und vor vagen Analysen selbsternannter Ost- und Vatikanexperten warnte. Aus der Liste seiner Publikationen

zur Lage der Kirche in der Tschechoslowakei nennen wir nur die Reihe „Materialien zur Situation der Katholischen Kirche in der ČSSR“, in der er Fakten und Dokumente aus der Untergrundkirche vorstellte (1981), die Priestervereinigung „Pacem in terris“ analysierte (1983) und aufzeigte, dass es sich bei den Konfessionsgemeinschaften in der Tschechoslowakei um „Kirchen in Fesseln“ handelte.

Seine profunde Kenntnis der Vatikanischen Ostpolitik stellte er in der Studie „Der Heilige Stuhl im Dienste der Internationalen Völkergemeinschaft“ unter Beweis. Aus ihr ersehen wir das römische Engagement für Frieden und Gerechtigkeit bei den KSZE-Konferenzen in Helsinki und Belgrad.

Außer in Publikationen informierte Prof. Rabas auch auf verschiedenen Symposien und Konferenzen, so auf den Internationalen Kongressen „Kirche in Not“ in Königstein und bei Fachgesprächen, die von der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidl-Stiftung und dem INTEREG (Internationales Institut für Nationalitätenfragen und Regionalismus) durchgeführt wurden.

Den Neuaufbau der Kirche in seiner Heimat verfolgte er aktiv und in ständigem Kontakt mit seinem Bischof Josef Koukl, der ihn auch zum Ehrendomherrn der Leitmeritzer Kathedrale ernannte. 1992 erschien sein Buch „Kirche in der ČSFR – Kirche im





Aufbruch“. Seine Biographie Bischof Anton Webers erlebte 1998 eine zweite Auflage.

Bischof Koukl von Leitmeritz kam nach Rottendorf, als Prälat und Domherr Prof. Dr. Josef Rabas am 30. August 2003 zu Grabe getragen wurde.

Die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften, der

Rabas angehörte, gedachte ihres Mitgliedes mit Hochachtung, denn nicht nur die Kirche, sondern auch die sudetendeutsche Volksgruppe hat mit ihm einen großen Wissenschaftler, Kirchenmann und Heimatpriester verloren.

*Rudolf Grulich*

## Sudetica in Rom

In Heft 3/2008 haben wir auf böhmisch-mährische Spuren in Rom hingewiesen und eine Romfahrt angekündigt. Das Echo darauf war groß, so dass wir diese Studien- und Pilgerfahrt vom 10. bis 17. September 2009 durchführen und in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift das genaue Programm veröffentlichen werden. Mit den folgenden Hinweisen machen wir auf weitere sudetendeutsche Spuren in Rom aufmerksam.

Vieles erinnert in der italienischen Hauptstadt, in der Ewigen Stadt Rom an Böhmen, an Mähren und an Schlesien, an Tschechen ebenso wie an Sudetendeutsche. Mancher große Römer war auch in den Gebieten der späteren böhmischen Länder. Wenn auf dem Kapitol die berühmte Reiterstatue des Kaisers Marc Aurel steht, so ist er wohl der erste Römer, von dem wir sicher wissen, daß er sich in Böhmen und Mähren aufhielt. Dieser Philosoph auf dem Kaiserthron führte jahrelange Kriege, um das Gebiet der Markomannen und Quaden unter dem Namen Marcomannia und Sarmatia als Provinzen dem Römischen Reich anzuschließen. Seine griechisch geschriebenen Selbstbetrachtungen entstanden während dieser Heereszüge in Südmähren und in der benachbarten Slowakei, wo auf dem Burgfelsen von Trentschin eine lateinische Inschrift aus dem Jahre 179 erhalten ist. Im Mittelalter haben wir dann genauere Zeugnisse über böhmisch-mährische Beziehungen zu Rom.

Einer der beiden Slawenapostel, die der polnische Papst 1980 zu Konpatronen Europas erhob, der hl. Slawenlehrer Cyrill, ist in der römischen Basilika San Clemente begraben. Er war es, der mit seinem Bruder Methodius dem Großmährischen Reich die kirchenslawische Kultur schenkte. Cyrill, der eigentlich Konstantin hieß, wurde im Jahre 869 in Rom Mönch und starb hier, als sich die beiden Brüder nach heftigen Angriffen der bayrischen Bischöfe beim Papst Unterstützung für die slawische Liturgie sicherten. Zahlreiche





Gedenktafeln verschiedener östlicher Völker preisen heute in der Krypta von San Clemente sein Werk. Kroaten und Ukrainer, Slowaken und Slowenen danken den beiden Slawenaposteln, aber auch die Mährer auf einer eigenen Tafel.

Im Seitenschiff des Petersdoms gibt es einen Altar des hl. Wenzel, ebenso in den Grotten von St. Peter, wo Kaiser Karl IV. eine Stiftung zum Gedächtnis des böhmischen Herzogs und Märtyrers machte. Dieser große böhmische König und Römische Kaiser, der in Prag residierte, gründete auch ein *hospitium Bohemorum* für Pilger aus allen Ländern, die damals zur Krone Böhmens gehörten, also Böhmen, Mähren, Schlesien und die Ober- und Niederlausitz. Papst Pius V. verfügte 1570, dass aus den Geldmitteln dieser Stiftung jährlich 200 Goldgulden an das *Collegium Germanicum* gegeben werden, um auch dort Studenten böhmischer Nation auszubilden. Erst im 19. Jahrhundert erhielt auch Böhmen ein eigenes Kolleg in Rom, das zunächst *Bohemicum* hieß und nur Studenten aus den böhmischen Diözesen aufnahm. Erst im 20. Jahrhundert wurde daraus das *Collegium Nepomucenum*. Im kommenden Jahre feiert es seinen 125. Geburtstag.



In der St. Bartholomäuskirche auf der Tiberinsel steht vorne im Kirchenschiff ein Taufstein mit dem Relief des hl. Adalbert, das aus der Zeit der Jahrtausendwende stammt und damit das älteste Bild des zweiten Prager Bischofs darstellt, den nicht nur Deutsche und Tschechen, sondern auch die Polen, Ungarn und Kroaten verehren. (Siehe linkes Bild.)

Auch das Prager Jesuskind in der Kirche Maria della Vittoria gehört zu den *Bohemica* der Ewigen Stadt. Das Prager Jesuskind finden wir zwar in verschiedenen Kirchen Roms, am bekanntesten ist aber die Kopie in der Kirche Maria vom Sieg, die an die Schlacht vom Weißen Berg

am 8. November 1620 erinnert. In der deutschen Nationalkirche Maria dell'Anima sehen wir einen Seitenaltar mit einem Altarbild, das Johannes von Nepomuk und den Olmützer Märtyrer Johannes Sarkander darstellt, der 1860 selig- und 1995 von Johannes Paul II. bei seinem zweiten Besuch in Tschechien heiliggesprochen wurde.





Erinnerungen an Böhmen und Mähren, aber auch an das Sudetenland finden wir auch in den Gräbern auf dem Friedhof des Campo Santo Teutonico an der Südseite des Petersdomes. Bereits von Kaiser Karl dem Großen errichtet, wurde dieser Friedhof 1475 einer Bruderschaft übertragen und ihr auch das deutsche Priesterhospiz und die Pilgerherberge übergeben. Der Campo Santo gilt als „die ehrwürdigste und älteste Stätte der Deutschen in Rom“, hervorgegangen aus der Schola Francorum Karls des Großen und für die Völker des Reiches neu belebt am Ende des Mittelalters. „Carolus Magnus me fundavit“ heißt es auf einer Inschrift (Karl der Große hat mich gegründet) und über dem Friedhofseingang steht „Teutones in pace“.

„Ein Schwalbennest am Riesendom, ein deutsches Heim im Ew'gen Rom“ dichtete dazu Anton de Waal. Letzte Ruhestätte wurde der Campo Santo auch manchem Rompilger und „Römer“ aus dem Sudetenland. Davon zeugen zahlreiche Grabmäler des Friedhofs. Da finden wir ein Epitaph aus weißem Marmor mit grauer Äderung, dessen Inschrift besagt:

HIER RUHT / CONSTANTIN FREIHERR V(ON) TRAUTTENBERG / K(AISERLICH) U(ND) K(ÖNIGLICHER) WIRKLICHER GEHEIMER RAT KÄMMERER / AUSSERORDENTLICHER GESANDTER / U(ND) BEVOLLMÄCHTIGTER MINISTER - OESTERREICH-UNGARN'S / 'GEB'(OREN). 'ZU' TROPFAU 17(.) SEPTEMBER 1841 / 'GEST'(ORBEN). ZU ROM 26(.) APRIL 1914 / GELIEBT VON GOTT UND DEN MENSCHEN / FRIEDE UND LICHT.

Der Verstorbene war der Sohn des K. u. k. Obersten Joseph Freiherr von Trauttenberg und der Gräfin Cappy. Nach der Matura studierte er seit 1857 an der Orientalischen Akademie in Wien und weilte in diplomatischen Diensten in der Türkei und in Ostasien, später auch in Württemberg, Sachsen, Preußen, Rom und St. Petersburg. Seit 1883 vertrat er sein Land als Gesandter und bevollmächtigter Minister in Athen, Bern und Kopenhagen. Als er 1909 in den Ruhestand trat, ließ er sich in Rom nieder, wo er aktiv im Verwaltungsrat der Erzbruderschaft des Campo Santo bis zu seinem Tode 1914 tätig war. In St. Petersburg hatte er Maria Pawlowna, die Tochter des russischen Generals Uschakow, geheiratet, die mit ihm hier begraben liegt.

Nicht weit von diesem Grab ist die Grabstätte der Anima, der deutschen Nationalstiftung Roms (die in der Nähe der Piazza Navona liegt). Erst 1969 wurde diese Grabstätte auf dem Campo Santo der Anima als der deutschsprachigen Seelsorge in Rom überlassen. Eine Gruftplatte aus Travertin trägt bereits mehrere Inschriften mit Namen von Toten. Der Prager Dichter Johannes Urzidil, der am 2. November 1970 in Rom starb, fand hier als erster seine letzte Ru-





hestätte. Jünger ist das Grab von Dr. Ernestine Frieipes in der Grabstätte der Erzbruderschaft. Die im Alter von 92 Jahren 1979 Verstorbene war zwar 1887 in Bozen geboren, wuchs aber auf den Gütern der Familie in Südböhmen auf. Da der Grundbesitz in Böhmen nach dem Ersten Weltkrieg verloren ging, lebte sie mit ihrer Mutter in bescheidenen Verhältnissen in Rom, wo sie u. a. Mitarbeiterin am „Istituto Italiano di Studi Germanici“ war.

Andere Gräber sind wahre Monumente und Denkmäler, so eine aus sieben Teilen zusammengesetzte Grabstele für die Familie Taussig de Bondonia, die in lateinischer Inschrift von vier Familienangehörigen zeugt, und auf der eine Halbbüste das Profil des Seniors mit Schnurrbart und Pelzkragen zeigt. Dieser Dr. med. Gabriel Taussig wurde 1808 in einer ursprünglich jüdischen Familie in Aussig geboren und war als junger Arzt im damals noch österreichischen Oberitalien tätig. Er zeichnete sich vor allem durch seinen Eifer und seine Opferbereitschaft während der Choleraepidemie des Jahres 1836 aus und wurde 1849 Leibarzt Leopolds II., der als Erzherzog von Österreich damals noch Großherzog der Toskana war. 1855 wurde Taussig wegen seiner Verdienste geadelt und erhielt das Prädikat „von Bondonia“. 1857 ließ er sich in Rom nieder, wo ihn unter anderem auch Papst Pius IX. konsultierte. Dr. Gabriel Taussig starb 1875 in Rom, seine aus Oberitalien stammende Frau 1894. Ihr Sohn Leopold war ebenfalls Arzt. Sein Taufpate war Großherzog Leopold II. Leopold Taussig gründete die erste Krankenschwesternschule in Rom und war Hausarzt des Collegium Germanicum und des Priesterkollegs beim Campo Santo.

Auch in der Priestergruft des Friedhofs liegt ein Sudetendeutscher: Kurt Körbel, von dem es auf der Grabplatte heißt: „Instituti Goerresiani in Urbe Stipendarius. 21.10.1930. Corfuensis 26.5.1969.“ Sein Geburtsort ist Lobositz. Nach der Vertreibung kam Kurt Körbel nach Österreich, wo er 1954 in Klosterneuburg das Abitur machte und darauf in Königstein Theologie studierte. Er setzte die Studien in Innsbruck und Rom fort und wurde für die Diözese Korfu zum Priester geweiht. Nach langer Krankheit starb er bereits 1969. Auch an der Süd- und Westwand des Friedhofs begegnen wir auf Inschriften und Tafeln Verstorbenen aus der alten Heimat.

Eine kleine Grabplatte mit einem schlichten Kreuz erinnert an Wilhelm Fürst Lichnowsky aus Grätz bei Troppau, der 1975 auf dem Weg nach Rom zum Heiligen Jahr in Imperia als 70jähriger verstarb. Er war 1905 auf dem alten Familienbesitz in Schlesien geboren, wo sein Vater Fürst Karl Max von Lichnowsky im Ruhestand lebte, aber 1912 noch einmal als Botschafter nach London ging. Die Mutter war eine Urenkelin Maria Theresias. Fürst Wilhelm musste 1945 die Heimat verlassen und wanderte nach Brasilien aus, wo er





eine Kaffeeplantage führte. Auf Bitten seiner Schwester, die seit 1954 in Rom lebte und die er 1975 besuchen wollte, erhielt er ein Grab im Campo Santo.

In der Kirche des Campo Santo befindet sich ein Denkmal für ein weiteres Mitglied dieser Familie: Auf einer Relieftafel kniet fast lebensgroß mit gefalteten Händen, bekleidet mit Soutane und Zingulum, Rochett und der Manteletta eines Prälaten Robert Maria Graf Lichnowsky, der als infulierter Prälat des Olmützer Domkapitels die Mitra tragen durfte, die auch auf dem Denkmal nicht fehlt. 1822 als Sohn des Historikers Fürst Eduard Lichnowsky und einer ungarischen Gräfin geboren, verbrachte er nach theologischen Studienjahren seit 1846 sein Leben abwechselnd in Rom und Olmütz. In Rom engagierte er sich besonders für die Privilegien des Olmützer Domkapitels. Er war „geist- und kenntnisreich, schlagfertig, vornehm, elegant, spricht alle Sprachen, liebenswürdig und zuverlässig“, wie ihn ein Zeitgenosse charakterisiert. Er starb 1879 in Rom, wurde aber nach Grätz überführt und in der Familiengruft beige-  
setzt.

*Rudolf Grulich*

## Neue Bücher

*Religion in den böhmischen Ländern 1938-1948.* Mit Beiträgen von: Rainer Bendel, Jaroslav Cuhra, Johann Großruck, Monika Hanková, Jiří Hanuš, Emilia Hrabovec, Árpád von Klimó, Christoph Kösters, Miroslav Kunštát, René Küpper, Jan Lata, Michal Pehr, Martin Schulze Wessel, Jaroslav Šebek, Jan Stříbrný, Martin Teplý, Martin Zückert.

Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 115. Hrsg. von Martin Zückert und Laura Hözlwimmer. München 2007. 433 Seiten. Preis € 39,80. ISBN 978-3-486-58375-5

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge entstanden im Rahmen eines Projekts, das im Collegium Carolinum seit 2004 in Kooperation mit der Ackermann-Gemeinde bearbeitet und vom Versöhnungsfonds der katholischen Kirche Deutschlands über Renovabis finanziert wird. Mit tschechischen, deutschen und österreichischen Experten wird in dessen Rahmen bis Anfang 2009 ein Handbuch zur Religions- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder im 20. Jahrhundert entstehen. Als eigenständige Projektpublikation erschien Ende letzten Jahres das hier vorgestellte Buch, dessen Beiträge auf zwei Arbeitstagungen zurückgehen. Im Mittelpunkt der Studien stehen die ereignisreichen Jahre 1938 bis 1948 in ihrer Bedeutung für die Kirchen und das religiöse Leben in den





böhmischen Ländern. Neben den Auswirkungen der fundamentalen politischen Veränderungen dieser Zeit behandeln die Autoren vor allem das Beziehungsfeld zwischen Religion und Nation.

Die kompakte und konsistente Darstellungsweise solcher Fragestellungen macht dem deutschsprachigen Leser Erkenntnisse zugänglich, die das bisherige Bild von den Kirchen in dieser Zeit bereichern. Dies ist besonders eindringlich im Falle der katholischen Kirche festzumachen. So nimmt beispielsweise Martin Zückert Bezug auf das berühmte Interview des Prager Erzbischofs Josef Beran, das in der Züricher Tageszeitung „Die Tat“ vom 25. März 1947 publiziert wurde. Seine darin enthaltenen Aussagen werden häufig dazu herangezogen, um die Haltung des tschechischen Episkopats zur Vertreibung der Deutschen zu beschreiben. Beran hatte in dem Interview die Aussiedlung der Deutschen als eine „imperative Notwendigkeit“ bezeichnet. Entgegen der bisherigen Tendenz, dieses Schlagwort losgelöst von seinem Kontext zu zitieren, führt Zückert eine längere Passage aus dem Gespräch an. Dadurch wird deutlich, dass der Erzbischof vor allem unter dem Eindruck der soeben offiziell eingestellten Aussiedlungen sprach, wenn er das Geschehen insgesamt zwar als unumkehrbar ansah, die Übergriffe und Miss-handlungen gegen Deutsche aber auch eindeutig verurteilte.

Vor allem der Ansatz einiger Autoren, eine Perspektive „von unten“, also die Sichtweise der „einfachen Menschen“ einzunehmen, erweitern die bisherigen Erkenntnisse um weitere wertvolle Facetten. So zeigt die detaillierte Analyse von Jaroslav Šebek, dass die von ihm ausgewertete Zeitschrift „Katolík“ (Der Katholik) die Situation von Gesellschaft und Kirche in der Tschechoslowakei 1945 bis 1948 in ganz eigener Art und Weise beurteilte. Die Redaktion vertrat dabei teilweise auch andere Meinungen als die Leitung der katholischen Kirche. Beispielsweise wurde die Aussiedlung der Sudetendeutschen hier sehr kritisch bis ablehnend gesehen. Interessanterweise kann Šebek durch die Einbeziehung von Leserbriefen darüber hinaus zeigen, dass viele „einfache Katholiken“ den in dem Blatt vertretenen Meinungen eindeutig zustimmten.

Aber auch hinsichtlich der Haltung der anderen Bekenntnisse zur Aussiedlung der Deutschen ist in dem Band viel Aufschlussreiches zu lesen. So verdeutlicht Jan Lata anhand einer Analyse von Presstiteln unterschiedlicher konfessioneller Prägungen, dass es tendenzielle Unterschiede innerhalb der einzelnen Glaubensgemeinschaften gab.

Besonders erfreuen dürfte den interessierten Leser, dass in dem Band Dokumente der Kirchenleitungen der großen Konfessionen erstmals in deutscher Sprache zugänglich gemacht werden. Die Texte zeigen die Positionen bezüglich bedeutender Fragen des ge-





sellschaftlichen und politischen Wandels, welche die Kirchenoberen an ihre Gläubigen kommunizieren wollten. Dadurch wird deutlich, welche Akzente die verschiedenen Religionsgemeinschaften in diesen Umbruchsjahren hinsichtlich wichtiger Themen wie den sozialen Reformen, der Bewertung des Krieges und der Kriegsfolgen sowie der Vertreibung der Deutschen (und Magyaren) setzen wollten. Die verschiedenen Beiträge enthalten aber noch eine Vielzahl weiterer Aspekte, die über die hier besprochenen hinausgehen. So dürfte jeder, der an der Kirchen- und Religionsgeschichte der böhmischen Länder interessiert ist, in diesem Buch Interessantes und Neues entdecken.

Matthias Dörr

Kozeny, Adolf /Gutberlet-Zerbe, Gerda, *Vertreibung aus dem Sudetenland - Ein Prozess ohne Richter. Ein Zeitzeuge der Vertreibung aus dem Sudetenland schildert Abstürze und Aufstiege.* Mit einer Einleitung von Johannes Kapp und einem Nachwort von Wolfgang Hartmann. Verlag AT Edition. 104 Seiten. Preis Euro 16,90

„Vertrauen ist der Anfang von allem“. Dieser bekannte Werbespruch eines großen Bankinstituts könnte von Adolf Kozeny stammen. Allerdings nicht, weil er seinen Beruf im Bankensektor wählte und in diesem bis zum Direktor aufstieg, sondern weil seine gesamte Biographie von Vertrauen durchdrungen ist.

Adolf Kozeny, der im Jahr 1939 in Neubotein geboren wurde, hat sich mit seinem Buch „Vertreibung aus dem Sudetenland“ – wie er selbst sagt – viele traumatische „Geschehnisse von der Seele geschrieben“. Beginnend mit der Geschichte seines sudetendeutschen Heimatortes gewährt er dem Leser einen Einblick in seine Kinderjahre. Neben auch schönen Erlebnissen sind diese Jahre aber deutlich durch die Schrecken des Zweiten Weltkrieges und durch die unmittelbare Nachkriegszeit mit der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei geprägt. Das Erlebte wird vom Autor in der Retrospektive auf plastische Weise geschildert, so dass man beispielsweise versucht ist mit dem damals jungen Erzähler die Luft anzuhalten, als dieser sich mit seiner Mutter und von Keuchhusten geplagt unter dem Bett verstecken mußte. Nach den ausführlichen Schilderungen dieser schrecklichen Zeit wird der Blick dann auf den Neuanfang nach der Vertreibung in der späteren Bundesrepublik gerichtet. Es ist ein Neuanfang, der trotz vielgestaltiger und erheblicher Probleme gelingt. Nach dem Tode der Mutter im Jahre 1956 galt es für Adolf Kozeny, sein weiteres Leben als Vollwaise zu meistern. Auch dies schildert er in eindrucklicher Weise und spart dabei die persönlichen Rückschläge nicht aus. Das Buch ist eine Autobiographie, die durch ein Einzelschicksal und durch den tiefen individu-



ellen Einblick das damals millionenfach erlebte kollektive Schicksal der Vertreibung mit ihren Folgen ein stückweit erfahrbar macht. Eine tiefempfundene, tragende Dankbarkeit wird ebenso deutlich wie der darin gründende Wunsch, nach dem Erlebten einen Teil zu Frieden und Freiheit beizutragen. Sein Vertrauen auf Gott ist ihm dabei konkrete Hilfe und Richtschnur zugleich.

*Matthias Dierßen*

Adolf Schrenk – Herbert Hautmann, *Aus Not und Elend zu den Nothelfern*. 208 Seiten, zahlreiche Illustrationen. 10,00 Euro

Bestelladresse: Pfarrer Herbert Hautmann,  
Hauptstr. 22, 91338 Igensdorf-Stöckach.

Die prächtige Basilika von Vierzehnheiligen, ein Meisterwerk des Baumeisters Balthasar Neumann aus Eger, ist vielen als fränkisches Kleinod ein Begriff. Bekannt ist die Wallfahrtskirche aber auch vielen Heimatvertriebenen, die seit 1946 hierher zu den vierzehn Nothelfern pilgern, die ersten Jahren aus Not und Elend, jetzt aber auch aus Dankbarkeit. Nachdem 2005 zur 60. Wallfahrt der Heimatvertriebenen eine kleine Festschrift „Kirchliche Beheimatung in Franken“ erschien, die dem Diözesanvertriebenenseelsorger Msgr. Adolf Schrenk gewidmet war, hat nun der Nachfolger Schrenks für die Vertriebenen-seelsorge im Erzbistum Bamberg, Msgr. Herbert Hautmann, das von Pfarrer Schrenk zusammengetragene Material zu 62 Wallfahrten der Heimatvertriebenen nach Vierzehnheiligen 1946 bis 2007 gesichtet und zu einem ansprechenden Buch zusammengestellt. Pfarrer Schrenk konnte diese Dokumentation nicht mehr selber vollenden, da ihn eine schwere Krankheit ins Pflegeheim zwang. Das Buch ist Gedenk- und Lesebuch zugleich, auch ein kleines Sachbuch durch Angaben zur Vertreibung und zur Vertriebenen-seelsorge. Es enthält genaue Angaben über alle Vertriebenen-Wallfahrten nach Vierzehnheiligen und über die Zelebranten und Prediger, unter denen von Anfang an berühmte Bischöfe, Äbte und Theologen waren, wie die Bischöfe Maximilian Kaller, Josef Ferche, Adolf Kindermann, Erzbischof Josef Schneider oder Kardinal Joachim Meisner und andere. Das Buch informiert auch über Pater Werenfried van Straaten, der in Vierzehnheiligen predigte, und dem die Heimatvertriebenen als dem „Speckpater“ viel verdanken. Mit Freude liest man auch von Königstein, das einmal „Vaterhaus der Vertriebenen“ war, als die späteren Monsignori Schrenk und Hautmann als junge Theologen im Königsteiner Priesterseminar studierten. Man kann nur hoffen, dass in den Diözesen, in denen es noch aktive Vertriebenen-seelsorger gibt, ähnliche Gedenkbücher bald erstellt werden.

*Wolfgang Stingl*

# Unser Bücherangebot

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) **Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.** Festschrift Grulich. 464 Seiten, Euro 36,00

Kurt. A. Huber, **Katholische Kirche und Kultur in Böhmen.** Herausgegeben von Joachim Bahlcke und Rudolf Grulich. 800 Seiten, Euro 59,00

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, Euro 19,80

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, Euro 16,80

Willi Lorenz, **Die Kreuzherren mit dem roten Stern.** 141 Seiten, Euro 12,00

Rudolf Grulich, **Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert.** 108 Seiten, Euro 7,80

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** Mit einem Geleitwort von Otto von Habsburg. 287 Seiten, Euro 14,80

## **Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:**

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, Euro 7,80

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, Euro 9,80

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, Euro 14,80

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** Festschrift zur 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. 224 Seiten, Euro 14,80